

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 86 (1960)

Heft: 17

Illustration: "Tremolo"

Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Horch, was kommt von draußen rein?

Sie kennen doch das Liedchen? Eine rassige Melodie. Könnte fast ein Studentencantus sein, der im Lieberbuch der Saxo-Borussia aufgezeichnet ist. Und der Text zum Lied stammt nicht minder von draußen. Aber wissen Sie überhaupt, was ich unter «draußen» verstehe? Und was kommt denn da schon von draußen rein?

Die Luft zwischen Leser und Schreiber zittert geradezu von Fragen; ich sehe schon, ich muß Ihnen die Geschichte schön langsam und eins nach dem anderen erzählen.

Am besten beginne ich wiederum mit einer Frage:

Wissen Sie, wo Wädenswil liegt, wenigstens so ungefähr? Aber natürlich! Wie kann man nur so blöd und einfältig fragen! Wer schon Wädenswiler Bier trinkt, weiß auch, wo die Brauerei steht. Wozu sind wir schließlich in die Schule gegangen? Und das bierfässchenbeladene Schiff auf Bierstellern und Plakaten legt außerdem dem Gmerkigen und Findigen die Vermutung nahe, es befindet sich in der Nähe ein See. Ganz richtig. Das ist der Zürichsee. Wädenswil liegt also in der Schweiz, gehört zum Kanton Zürich, ist eine trotz Stadteinfluß ländlich und bodenständig gebliebene stattliche

Gemeinde am linken Ufer des Zürichsees. Wädenswil beherbergt die Eidgenössische Versuchsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau. In Wädenswil wird der «Zürcher Bauer» gedruckt. Das ist eine Zeitung, die von Bauern, Gewerblern und Bürgern gelesen wird, alles solide Leute, die nicht unbedingt gebürtige Zürbieter sein müssen, aber doch mit der zürcherischen Landschaft verbunden und deshalb auf den «Zürcher Bauer» abonniert sind. Und geschrieben wird der «Zürcher Bauer» selbstverständlich auch von Schweizern, die ebenso selbstverständlich Schweizer Dialekt sprechen, wenn sie reden wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Nur wenn sie schreiben, dann kann es vorkommen, daß ...

Am deutlichsten kommt das zum Vorschein, wenn ich euch, meinen lieben Eidgenossen und Mitläudleuten, ein Beispiel vor Augen führe. Dabei bemerke ich zum vorneherein: Es geht mir nicht um die politische Geschichte, die damit verwickelt ist und dahinter steckt. Die zürcherische Ständeratswahl ist und war mir zwar nicht gleichgültig, aber der Entscheid ist inzwischen gefallen und mich beschäftigt im Text aus dem genannten Blatt et-

was anderes. Sie werden gleich merken, was.

Ich zitiere:

«Als vor kurzem in der Kaserne zu Zürich ein Wasserkessel explodierte, eilte unser Baudirektor unverzüglich an die Stelle des Geschehens. Vor der Kaserne, vor dem großen Tor, wurde aber der Bauherr, weil er sich nicht ordentlich ausweisen wollte, von der Schildwache angehalten. Der hitzige Dialog, der zwischen dem wachhabenden Rekruten, dem herbeigerufenen Wachkommandanten und dem Baudirektor sich abwickelte, veranlaßte diesen zu folgendem Ultimatum: «Entweder ihr laßt mich rein, oder ich schmeißt euch alle miteinander aus der Kaserne!» Glücklicherweise blieb unserem Magistraten diese Kraftprobe erspart; ein Offizier ließ ihn nämlich rein, allerdings erst nachdem er ihm erklärt hätte, die beiden jungen, vom Rausschmeißen bedrohten Staatsbürger hätten sich durchaus korrekt verhalten. Moral: Nicht jeder, der in groben Schuhen einhergeht, hat die für einen Ständerat schickliche Gangart.»

Ein glattes Geschichtlein, nicht wahr, und keineswegs zu vergleichen mit der jodelnden Schildwache von Carl Spitteler. Aber momentan interessiert mich mehr die Form denn der Inhalt dieses Textes. «Rein in die Kaserne!» lautet der Schlachtruf. Ich glaube kaum, daß das des Herrn Regierungsrats Spra-

che war und ist. Sie gehört vielmehr zum Textverfasser, der dieses «rein» etliche Zeilen später nochmals aus seiner Feder spritzen läßt. Nicht umsonst liegt ihm auch das Rausschmeißen nahe, denn wo man schon reinmarschiert, da wird auch rausgeschmissen.

Horch, was kommt von draußen rein! Mir verschlägt es das Gehör, das gut schweizerische, wenn eine helvetische Zeitung mich auf diese Weise ansingt. Und jene Blätter, in denen ich immer wieder Ausdrücke wie «sich mal» oder «na was» beggne, sind um keinen Deut besser. Womit wollen sie sich reinwaschen? (Hier ist das «rein» nun wirklich angebracht.) Mit solchen Rein und Raus beweisen sie mir, wie wenig ihnen an der Reinhaltung schweizerischen Charakters im deutschen Sprachgebrauch gelegen ist. Wir sind weder eine Provinz noch eine Dependance oder Ablage des großdeutschen Reiches, wir sind keine Filiale des reichsdeutschen Wirtschaftswunderladens, auch sprachlich nicht. Und daß wir es nicht sind und nicht werden, dafür haben wir Schweizer zu sorgen. Nicht zuletzt dadurch, daß wir in unsere schweizerdeutsche Sprache nichts Reindedisches von draußen reinkommen lassen.

Verstanden?

SEPP SEMPACHER

Kleine Parallele

Früher fing man mit Speck Mäuse. Heute ködert man mit «Blick» die Meute ... Boris



Um Hirsch
si Mainig

Alli paar Joor faari amoool ga Bärrn. Fasch hetti gsaid, zum go luaga, ob rächt regiart wärdi. Säbb schtimmti abar nitta. I tschaana nemmli nu abitz durr dLauba duura und hauas denn zum Bääragraaban ussa. Fürr Bättlar hanni zwoor nitt gad viil übrig, abar denna Tiarli luagi halt khoga gäara zua. Natiürlí sind miar nu dSchwizzar-Bäära simpaatisch, dar russisch viil weniger ...



8 NEBELSPALTER

Noch miinara Mainig sötti ma dia Lütt, wo um zTüüfals widar Bääran im Püntnarland wettandi, zeersch amool für a paar Taag zBärrn in da Bääragraaba aabaschpeera. Damit sii zLääba vu denna harmloosa Rüabli-Bättlar genau schtudiara khönntandi.

Glück in der Familie

Die Tochter stellt den Eltern erstmals ihren Zukünftigen vor. Später flüstert Mutter dem Vater zu: «Wunderbar! En Fotograf! Ich ha scho Angsch gha, es seig irgendein Intellektuelle oder so öppis.» bi

